Nr. 462. XXVIII. Jahrgang. **Montags-Ausgabe.** Berlin, den 11. September 1899.

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Zur Verurtheilung Dreyfus'.

(Telegramme unserer Spezial-Korrespondenten.)

Die Bevölkerung und die Presse von Paris.

L. Paris, 10. September, 1 Uhr 35 Min.

Die Nacht verlief verhältnißmäßig ruhig. Um Mitternacht durchzogen singende Banden mehrere Stadtviertel. Einige manifestirende Haufen zeigten sich ebenfalls; manchmal hörte man auch vereinzelte Schreie: „Nieder die Verräther!“ und namentlich „Hoch die Armee!“ Die Polizei hatte nur selten kurz einzuschreiten. Die Regierung ist von dem ruhigen Verlaufe äußerst befriedigt.

Die Morgenzeitungen stehen noch unter dem frischen Eindruck des Urtheils. Im Allgemeinen läßt sich heute sagen, daß hier die Entscheidung des Kriegsgerichtes mehr Staunen als Beifall oder Tadel hervorrief. Man begreift sie nicht. Die extremen Anti-Dreyfüsler haben gut Triumph schreien; ihr Jubel ist nicht echt, sie fühlen, daß der Sieg nur ein halber ist. Allgemein führt man die Ruhe der Bevölkerung hierauf zurück. Die Verurtheilung mit fünf gegen zwei Stimmen erschüttert den festen Glauben der völlig Bethörten, und die mildernden Umstände bringen ganz besonders die Leute außer Fassung. Es ist ihnen unverständlich, wie man dem gehaßten Verräther, falls er schuldig, Mitleid bezeigen kann, und so kommt das Publikum dazu, sich zu fragen, ob die Dreyfüsler nicht doch Recht haben. So beginnen die eingefleischten Anti-Dreyfüsler die Machenschaften der Generäle und den Einfluß des Auftretens der Chefs auf die richtenden Offiziere zu ahnen. Natürlich bleibt ein großer Theil des Volkes solchen Erwägungen unzugänglich. Die bürgerlichen Kreise jedoch versetzt dieses halbe Urtheil in Bestürzung.

Die extremen Dreyfüsler haben sich bereits vom ersten Schlage aufgerafft. Im Vertrauen darauf, daß heute ihre Waffen und ihr Anhang stärker und größer denn je sind, erhoffen sie trotz allem den endlichen Triumph. Allerdings giebt ein Theil der bisherigen Revisionsblätter den Kampf wenigstens einstweilen auf. Es sind dieselben, die stets einigermaßen zauderten und jederzeit umzufallen bereit waren.

Mehrere Blätter hingegen, welche sich jedem Urtheile beugen wollten, widerrufen angesichts des zweifelnden Entscheides ihr Versprechen. Zu dieser Kategorie zählt der „Matin“, dessen Direktion unter dem Titel „Weder ja, noch nein“ sagt: Das Kriegsgericht habe sich nicht mit Klarheit ausgesprochen, indem es für das schwere, unentschuldbare Verbrechen des Verraths mildernde Umstände gewährte. Das Publikum wird das nicht begreifen, und wir nicht mehr. Man ist nicht zur Hälfte Verräther, nicht zur Hälfte ehrlos. Wenn man zugiebt, daß das Verhalten Dreyfus entschuldbar, warum ihn bestrafen? Der „Matin“ vermuthet, die Richter hätten unter einer unnützen Formel ihre Verlegenheit verkleidet, sich gerecht wider den Angeklagten zu zeigen, ohne die großen Chefs zu desavouiren. Der „Matin“ schließt: Kurzum, das bedeutet Verwirrung, Irrthum, eine betrübliche Fortdauer der Unruhe des Federkrieges und der Heftigkeiten, weil das Offiziersgericht anstatt „ja“ oder „nein“ antwortete: „vielleicht“.

Im „Paiz“ erklärte Barbezieux, er werde sich dem Verdikt nicht beugen. Im „Voltaire“ nennt Degouy das Urtheil heuchlerisch. „Petit Bleu“ weist ebenfalls die Annahme des Verdikts ab. Die Richter wollten ihr Gewissen mit dem Respekt gegen ihre Chefs vereinen.

Die zweite Kategorie der Zeitungen sind jene, die das Urtheil acceptiren. Hierher gehört außer dem „Courrier de Soir“ der „Petit Parisien“, dessen Direktor der Ackerbauminister Jean Dupuy ist. Die Richter hätten alles geprüft. Man müsse das Urtheil als gesetzliche Wahrheit und das Ende der traurigen Affäre anschauen. Der royalistische, aber revisionistische „Soleil“ beugt sich betrübten Herzens, da die Justiz gesprochen habe. Schärfer erklärt Cassagnac in der „Autorité“, man dürfe nicht mehr auf die Frage zurückkommen. Der Schuldige sei gesetzlich und richtig getroffen. Von den eingefleischten Anti-Dreyfüslern jubelt der „Gaulois“ laut. Mercier gebühren die Ehren des Triumphes. Das Blatt verzeiht den Gegnern, falls sie sich unterwerfen. Er schließt: Eine große patriotische Wiedergeburt werde aus dem Rennefer Urtheil hervorgehen.

Das „Echo de Paris“ beglückwünscht sich zum Erfolge des mit Unterstützung des großen Bürgers mit Namen Quesnay de Beaurepaire gewonnenen Feldzuges und setzt den Kampf in längeren, heftigen Angriffsartikeln wider Delcassé, Deutschland und v. Schwarzkoppen fort. Der „Eclair“ erklärt sich für befriedigt und erblickt in dem Urtheil eine Rechtfertigung seiner Kampagne und warnt die Gegner vor der Fortsetzung des Kampfes. Frankreich bedürfe der Ruhe. Die „Intransigeant“ bringt in vier fetten Reihen die Ueberschriften: „Frankreich gerettet. Die Strafe. Dreyfus verurtheilt. Detention und Degradation des Verräthers. Freudenausbruch in Paris.“ Rochefort stürmt nochmals wider das Kabinet. Die „Libre Parole“ bringt nur drei Zeilen in einer Riesenüberschrift: „Der Verräther verurtheilt. Zehn Jahre Detention und die Degradation. Nieder mit den Juden!“ Drumont beginnt: „Es lebe die Armee! Die Offiziere seien wackere Leute. Die Schuld sei offenbar wie das Tageslicht. Der bonapartistische Deputirte Cuneo d'Ornano im „Petit Caporal“ schreibt: Trotz Kaisern und Königen, die ihren Mann retten wollten, trotz der gegenwärtigen Machthaber der parlamentarischen Republik, welche dem jüdischen Syndikate versprochen hatten, den Verräther freisprechen zu lassen, trotz der verjudeten Anarchisten und Sozialisten, den Söldlingen des Verraths, wurde der Verräther erreicht. Das „Journal“ verlangt die Einberufung der Kammern, um das Ministerium zu stürzen, das Land empfinde darüber Unbehagen, daß es Dreyfus-Advokaten an der Regierung sehe.

Die Revisionisten bleiben standhaft. Im „Figaro“ konstatirt der Meister der Ironie Cornely erstens, daß die Revisionskampagne berechtigt sei, da Dreyfus nunmehr mildernde Umstände zuerkannt worden wären, und wiederholt respektvoll nochmals, daß kein Beweis vorlag, daß die Richter sich durch die Chefs beeinflussen ließen und die Hauptzeugen, nämlich die Attachés, abwiesen. Falls Dreyfus schuldig wäre, sei auf erschwerende Umstände zu erkennen gewesen, da sein Vermögen ihn vor der Versuchung bewahrte, da er durch sein hartnäckiges Leugnen das Land in Unruhen stürzte und die Heuchelei soweit trieb, patriotische Briefe nach der Heimath zu senden. Der „Figaro“ habe einer großen Sache gedient; er werde stets den Unterdrückten seine Thore öffnen und der Welt ein wahres Echo des französischen Gewissens geben.

Die „Aurore“ bringt die Ueberschrift „Dem Siege zu“, wie auch Clemenceau seinen Artikel betitelt, und ist nicht überrascht. Es sei eine Verurtheilung ohne Beweise, ein echt jesuitischer Entscheid, um die Chefs zu retten und zugleich zu erlauben, Dreyfus sofort freizulassen, nämlich gemäß dem gesetzlichen Brauche, Verbrecher nach tadelloser Verbüßung der Hälfte der Strafe zu begnadigen. Der Rennefer Korrespondent endet seinen Bericht mit den Worten: „Die nächste Schlacht auf morgen! Wir entwaffnen nicht!“ Die „Petite République“ überschreibt ihren Artikel: „Feigheitsspruch“ und sagte eine **englische Zeitung werde unverzüglich sämmtliche Fascimiles der Bordereauxnoten veröffentlichen.** Jaurès meint, Demange habe die Generale zu glimpflich behandelt. Yves Guyot erklärt im „Siècle“: Wir werden die Revision weiter betreiben und erlangen. Die „Lanterne“ überschreibt ihren Aufsatz: „Justizverbrechen; der Unschuldige verurtheilt, um die Schuldigen zu retten!“ Der Direktor Vibiani ruft die freien Männer zur Fortsetzung des Kampfes auf. In der „Frondе“ schreibt Frau Séverine: „Nun, es sei, die Sitzung dauert fort.“ Das anarchistische „Journal du Peuple“ ruft zum äußersten Kampfe wider den Triumph des Säbels auf. Der „Radikal“ erklärt, die Lage sei ernst, und unerwartet sei nicht nur der Konflikt zwischen zwei Gerichten, sondern zwischen Civil und Militär, zwischen zwei Gewalten gekommen.

L. Paris, 10. September, 3 Uhr 40 Min. Nachm.

Die „Patrie“ erscheint mit der Ueberschrift „Ein nationaler Sieg“. Millevoye jubelt über den herrlichen Sieg. Der Dreyfushandel sei nun erledigt. Man hätte die Blicke zu richten auf die Befreiung Dévoulèdes. Alphonse Humbert, der Direktor des „Eclair“, Deputirter von Paris, meint, die Richter hätten mildernde Umstände bewilligt, weil sie Dreyfus für Esterhazys Komplicen hielten und einen Schuldigen nicht unbarmherzig strafen wollten während der andere in Freiheit sei. Die „Patrie“ behauptet ferner auf das Bestimmteste, die beiden Richter der Minorität seien die Kommandanten Breon und Profilet. Die „Droits de l'Homme“ beharren energisch auf der Fortsetzung des Kampfes zur Befreiung Dreyfus, dessen Unschuld klar zu Tage getreten.

L. Paris, 10. September, 6 Uhr 50 Min. Nachm.

Der „Temps“ stellt, wie der „Figaro“, die Rechtfertigung der Revisionskampagne fest, da die Strafe um zwei Grad gemildert sei, und zwei Richter für den Freispruch waren. Uebrigens habe Dreyfus, falls er schuldig sei, weniger als irgend wer milderne Umstände verdient. Der „Temps“ schlägt eine langsame Revision vor. Die Familie könne wieder frei ihr Haupt erheben; durch Gnadenakte und die weitere Aufdeckung der Wahrheit könne der endgiltige Triumph erreicht werden. Die „Débats“, welche stets halb revisionistisch waren, beugen sich natürlich vor dem Verdikt und halten den Dreyfüslern vor, daß gesetzlich kein Sieg mehr erreichbar sei. Sie empfehlen gleichfalls Milde, wozu das Gericht den Weg zeige.

L. Paris, 10. September, 6 Uhr 50 Minuten Nachmittags.

Die „Liberté“ schreibt, das Kriegsgericht wollte bestrafen, aber gleichzeitig versöhnen, um so den Verbissenen, welche Religions- und Kastenkämpfe oder einen großen Kladderadatsch erträumen, eine Lektion zu ertheilen, welche Frankreich begreifen und für die es Respekt bei Allen erzwingen wird. Die „Liberté“ sucht es so darzustellen, als habe die Minderheit von zwei Offizieren blos mildernde Umstände bezweckt, ohne jedoch an der Schuld zu zweifeln. Man wählt nun unter den Fünfen, um dieselben zu entdecken. Nur Jouaust und Brogniard nannte noch Niemand. Die „Liberté“ meint, ohne sich dagegen aufzulehnen, Dreyfus würde am 14. Oktober, fünf Jahre nach der Verhaftung, begnadigt, vielleicht schon früher.

* * *

Paris, 10. September. (W. T. B.) Yves Guyot schreibt im „Siècle“: Die fünf Offiziere, welche Dreyfus schuldig sprachen, fökten ein Urtheil, welches ein Muster von Feigheit und Jesuitismus bleiben wird. Diese Offiziere hatten die klarste Ueberzeugung, daß Dreyfus unschuldig sei, sie verurtheilten ihn aber gleichwohl, weil sie die Generale vor den Konsequenzen der Verbrechen retten wollten, welche diese seit den fünf Jahren angehäuft hatten. Die fünf Offiziere irren, wenn sie glauben, das angestrebte Ziel erreicht zu haben. Die Regierung muß Mercier wegen falschen Zeugnisses sofort verhaften lassen. Wir werden uns niemals vor diesem widersinnigen Urtheil beugen; wir werden die Revision verlangen und werden sie erreichen. In der ganzen civilisirten Welt wird ein Sturm der Entrüstung und der Verachtung gegen die fünf Richter losbrechen; das Ausland wird fragen, was aus Frankreich geworden ist, daß dasselbst solche Infamien begangen werden können.

Paris, 10. September, 5 Uhr Nachm. (W. T. B.) Hier ist **Alles ruhig**; Paris bietet dasselbe Bild wie alle Sonntage. Auf den Boulevards bewegen sich zahlreiche Spaziergänger. Gegen 4 Uhr Nachmittags setzte Regen ein. Auch in der Rue Chabrol herrscht Ruhe. Die Polizei hat Arzeneien für vier der dort Eingeschlossenen gesandt, die infolge des Genusses von auf dem Dache gesammelten Regenwassers an Dysenterie erkrankt sind.

L. Paris, 10. September, 8 Uhr 50 Min. Nachm.

Um halb 3 Uhr sammelten sich 50 Antisemiten in der Nähe des **Forts Chabrol,** um zu manifestiren. Sie wurden durch die Polizei sofort verjagt. Allenthalben sind enorme Polizeimassen aufgeboten. An vielen Straßenecken sind 10 Schutzleute aufgestellt. Es blieb jedoch Alles ruhig. Das Hotel des Barons Rothschild wurde besonders bewacht.

Die Stimmung der französischen Bevölkerung.

Marseille, 10. September. (W. T. B.) Gestern Abend fanden vor dem Hause der **Patriotenliga Ruhestörungen** statt, die Polizei nahm etwa zehn Verhaftungen vor.

Marseille, 10. September. (W. T. B.) Der **Kongreß der sozialistischen Partei** im Departement Bouches du Rhône, welcher heute Vormittag hier zusammentrat, nahm eine Tagesordnung an, in welcher das **Urtheil** in dem Prozeß Dreyfus in sehr heftigen Ausdrücken **verurtheilt** wird.

Feuilleton

„Neigung“ von J. J. David.

Vieraktiges Schauspiel. Erstaufführung im Lessing-Theater.

F. E. Extrablatt! Neuestes Extrablatt! Der Ruf durchgellt die Straßen der Friedrichstadt und haftet im Ohr. Es ist schwer, sich zu befreien und noch Sinn und Sammlung zu behalten für das, was man eben im Theater sah, und was, wenn es auch vollkommen gewesen wäre, ein verschwindender Schatten ist gegen das furchtbare und blutdürstige Stück in Rennes. Aber finden wir uns durch die Erregungen der Straße ins Lessing-Theater zurück, so sehen wir einen sympathischen Schriftsteller, der — schmerzlich, es zu sagen — ein unsympathisches Schauspiel geschrieben hat. Wir hören zwei erste Akte ziemlich eindruckslos am Publikum vorübergehen und sehen den Dichter dann erscheinen nach einem lauteren, wenn auch mit einigem Zischen durchsetzten Applaus am Schluß der zwei-letzten Akte, die den Theaternerv der Hörer gereizt hatten.

Die Quintessenz von dem allen ist, daß dieses Stück das Beste seines Dichters nur verschämt und verschüttet zeigt, um desto deutlicher das Unoriginelle, Abgeguckte und Laute hervortreten zu lassen. J. J. Davids Bestes, in seinen Novellen wie in seinen kritischen Arbeiten, ja auch in einem hier ebenfalls aufgeführten Drama „Hagars Sohn“, war immer das Bestreben, mit den leisen Künsten der Psychologie zu gewinnen. Man hatte oft Freude an dem Versonnenen und Träumerischen, das wie ein zarter Schmelz über den Arbeiten lag. Ja, manchmal erschien David wie ein ganzer in sich gekehrter Sonderling, auch im Ausdruck, den er etwas kokett und gesucht setzte. In diesem Schauspiel „Neigung“ aber springt er mit beiden Füßen auf die breite Straße der Theatralik, gewiß nicht ohne die Absicht, von seinem Eigensten so viel wie möglich herüberzunehmen. Doch was in seinem Büchern als feine und liebevolle Kleinmalerei das Bild jeder Gestalt langsam zu immer größerer Deutlichkeit abrundete, hört sich auf der Bühne wie ein ängstlich bemühtes und doch erfolgloses Stammeln an. Zwei Akte lang exponirt er nicht nur die Handlung, sondern auch die Charaktere. Er stellt sie so und stellt sie so, daß wir sie recht von allen Seiten betrachten sollen, ohne daß uns schließlich der Zweifel erspart bliebe, ob sie auch wirklich aus dem Leben herausgewachsen und echt seien. Und indem er sie so zärtlich vor uns poussirt, will er uns auch glauben machen, daß sie neu seien. Aber sie sind nicht neu. Die Hauptfigur vollends, der Kassirer Josef Vibrius v. Köstler, ein vom Erfinderteufel besessener, großsprecherischer, gutmüthiger, schwacher, in seiner Schwäche nichtswürdiger Polterer, sieht Hjalmar Ekdal so ähnlich, wie J. J. David wohl gern Ibsen ähnlich sein möchte. Die ältere Tochter ist durchaus eine Dutzend-Sentimentale, die jüngere das Alma-Cliché, wie es im Buche steht.

Mit diesem Handwerkszeug baut der Verfasser das Gerüst, an dem er das große Feuerwerk der letzten Akte abbrennt. Papa v. Köstler, der über seine Erfindungen die Familie hat darben und leiden, besonders seine Frau hat seelisch verkümmern lassen, scheint nun endlich einen Geldmann gefunden zu haben, der eines seiner Projekte realisirt. Auf das Konto des unausbleiblichen Reichthums hat er einen Griff in die ihm anvertraute Amtskasse gethan. Beim fröhlichen Familientisch heuchelt er sich noch Ruhe und Hoffnung vor. Das ist, was man „bühnenwirksam“ nennt. Aber die Gespenster des schlechten Gewissens packen ihn, und auch die Nemesis streckt schon die Hand nach ihm aus. Eine sehr grelle Szene schließt damit, daß er sich zum Fenster hinausstürzt. Es ist, als ob hier auch die Muse J. J. Davids riefe: „Extrablatt! Neuestes Extrablatt!“

Der letzte Akt ist zuerst ganz in Trauer und Elend gehüllt. Der Sohn, „ein k. k. Beamter“, dem nach dem Fall des Vaters um seine Karriere bangt, verläßt die Mutter; die jüngere Tochter geht „zur Konfektion“, wird aber bald noch wo anders zu finden sein. Nur die ältere Tochter, die brave Lehrerin, findet einen braven Lehrer, mit dem sie das Paradigma der Liebe von Grund aus studiren wird. Sie hatte ihn schon im zweiten Akt geliebt und es ihm in einer Szene gesagt, die Mosersche Lustspielverlobungen zu parodiren schien, vom Autor aber bitterernst gemeint war. Mit dieser Verlobung, die den Titel des Schauspiels erst wieder in Erinnerung ruft, schließt ein Stück, das in seiner Mischung von Wiener Lokalnaturalismus und veralteter Romantik, von mühsamer Tüftelei und heftigen Effekten nur einen unreinen Nachgeschmack zurücklässt. Manche feine Wendung, manches glücklich gewählte Wort kann diesen Eindruck nicht verwischen.

Herr Adolf Klein in der Hauptrolle des Kassirers v. Köstler, hatte sich die Rolle des geschwätzigen Optimisten sehr zu eigen gemacht und hielt auch die schärfsten Momente im dritten Akt ohne Uebertreibung aus. Auch die beiden Töchter (Fräulein Sauer und Fräulein Jäger) wurden fein und lebendig gezeichnet. Marie Meyer spielte Köstlers Frau; die vage und verschwimmende Rolle konnte sich selbst in diesen Händen zu keiner einheitlichen Wirkung zusammenfügen. Den braven Lehrer gab Herr Matthieu Pfeil, zuerst, wie mir schien, mit einer ganz deplacirten Neigung, komisch zu wirken, nachher mit einem schönen und wohlthuenden Ernst. Fräulein Waldegg hatte die Episode eines verführten Mädchens zu spielen; sie kam nicht über den äußeren angenehmen Eindruck hinaus.

Thalia-Theater.

Eröffnungsvorstellung der Direktion Jean Kren.

„Der Platzmajor“, Gesangsposse in 3 Akten von Jean Kren und Alfred Schönfeld.

hd. Die neue Direktion des alten Adolf Ernst-Hauses hat Grund, auf einen reich gelungenen Eröffnungsabend zurückzublicken. Sie hat die richtige Witterung gehabt, daß es an einer guten Possenbühne in Berlin seit einiger Zeit fehlte. Nach dem zu schließen, was man im Thalia-Theater gestern zu sehen bekam, scheint da die heitere, ausgelassene, bei aller Keckheit aber doch dezente Muse das Scepter führen zu sollen, da das lustige Spiel ebenso gut liegt wie der muntere Gesang.

Von einer Handlung soll man bei einer Posse nicht reden wollen. Daß man es schlechterdings nicht kann, ist meistens ein Zeichen dafür, daß die Urheber sich in den rechten Mitteln ausgekannt haben. Man nimmt zwei oder mehr Liebespaare, sorgt für die nöthigen Hindernisse und Verwechselungen, mischt einige ältere Personen dazu, wie einen Vater, der als Stadtreisender den Titel Platzmajor führt, einen Brodherrn, einen Impresario, eine Zimmervermietherin, ernste und heitere Akte-